

Medienmitteilung, 12. November 2020

Offene Jugendarbeit gegen Corona-Depression

Jugendlichen wird während der Coronakrise mehr abverlangt als anderen Altersgruppen. Ihr weitgehend vorbildliches Verhalten wird in der Öffentlichkeit aber kaum wertgeschätzt. Die Offene Jugendarbeit sieht ihre Rolle darin, für das Ansehen und die Bedürfnisse von Jugendlichen einzustehen und fordert von der Politik Massnahmen zu deren Schutz vor psychischen Folgeschäden.

Jugendpsychiatrien beklagen mehr Notfälle denn je: Sie verzeichnen einen Anstieg von 36 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Zugenommen haben Selbstverletzungen, Depressionen, Suizidalität und Angststörungen, wie Medien jüngst berichteten. Für die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter der MOJUGA Stiftung für Kinder- und Jugendförderung sind diese Zahlen keine Überraschung. Sie haben in den letzten Monaten unmittelbar erlebt, was das Virus und die damit verbundenen Schutzmassnahmen bei den Jugendlichen ausgelöst haben. Sie kommen zum Schluss: Kinder und Jugendliche sind stärker und auf vielfältigere Weise betroffen als andere Altersgruppen.

Das Leben von Jugendlichen steht auch ohne Pandemie Kopf: Sie entfernen sich naturgemäss vom Elternhaus, üben gesellschaftliche Umgangsformen im öffentlichen Raum, suchen ihren Platz in der Welt. Und dann gerät diese Welt plötzlich aus den Fugen. Schulen und Jugendhäuser werden geschlossen, Ausgangsmöglichkeiten beschränkt, Vereinsaktivitäten auf Eis gelegt, Lager, Chilbi und Grümpelturniere abgesagt und private Treffen im Kollegenkreis womöglich verboten. Gerade diese Kontakte sind aber für Jugendliche besonders wichtig, denn sie ziehen nun nicht mehr nur ihre Eltern, sondern vor allem gleichaltrige Bezugspersonen ins Vertrauen. Es geht also nicht nur ein unbeschwertes Lebensgefühl verloren, auch wichtige Entwicklungsschritte werden ausgebremst.

Gleichzeitig ist ein Teil der Jugendlichen zu Hause grösseren Spannungen ausgesetzt als üblich: Eltern sind überlastet, Geschwistern fällt die Decke auf den Kopf und die plötzliche, erzwungene und dauerhafte Nähe ist für viele schlecht auszuhalten. Dass die Kantonspolizei Zürich 10 Prozent mehr Fälle häuslicher Gewalt verzeichnet als im Vorjahr, führen Experten direkt auf diese Situation zurück.

Auch die Zukunftsperspektive präsentiert sich vielen Jugendlichen düster. Die Arbeitslosenquote ist bei den 15- bis 24-Jährigen auf fast 4 Prozent gestiegen. Damit sind sie stärker betroffen als alle anderen Altersgruppen. Auch der Lehrstellenmarkt bietet keine rosigen Aussichten: 2021 ist mit einem Lehrstellenrückgang von bis zu 20 Prozent zu rechnen. 16 Prozent der Lernenden arbeiten in einem Betrieb, bei dem sie nach dem Abschluss nicht sicher bleiben können. Die Zahl jener, die nach dem Lehrabschluss keine Stelle finden, ist um 5 Prozent gestiegen.

Nicht zuletzt leiden Kinder und Jugendliche unter der Bedrohung durch das Virus selbst. Zwar haben sie bei einer Ansteckung kaum gesundheitliche Folgen zu befürchten, sie haben jedoch Angst, gefährdete Familienmitglieder anzustecken. In einer Lebensphase, in der sie lernen, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, lastet auf ihnen nun auch die Verantwortung für die ältere Generation. Steigen die Infektionszahlen, zieht die öffentliche Meinung Jugendliche besonders gerne als Sündenböcke heran. Dabei sind es in den meisten Fällen junge Erwachsene gewesen, deren Clubbesuche zu Superspreader-Ereignissen wurden.

Wer genau hinschaut, stellt fest: Jugendliche übernehmen sehr wohl Verantwortung. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass Gymnasiastinnen und Berufsschüler eine Petition für den erneuten Wechsel zum Homeschooling lanciert haben. Auch an den Demonstrationen gegen Schutzmassnahmen sind sie wenig beteiligt, vielmehr halten sie sich zum allergrössten Teil von Beginn an vorbildlich an die immer schärfer werdenden Regeln für den öffentlichen Raum.

Das legen zumindest die Beobachtungen unserer Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter nahe. Seit der jüngsten Verschärfung kommt bei den Jugendlichen aber zunehmend Misstrauen auf. Empfinden sie die Regeln bisher als zeitlich begrenzt, scheint sich nun die Angst zu etablieren, dass die Einschränkungen für immer zu ihrem Alltag gehören werden. Die Fülle an Massnahmen ist für sie nicht mehr nachvollziehbar, entsprechend schwer fällt es ihnen zunehmend, sie einzuhalten. Es ist uns deshalb ein Anliegen, darauf hinzuweisen, dass Kinder und Jugendliche nicht nur in die Pflicht genommen werden dürfen, sondern auch dafür gesorgt werden muss, dass sie die Krise psychisch, physisch und finanziell gesund überstehen. Es ist notwendig, Jugendlichen die Möglichkeit zurückzugeben, ihrem Freiheitsdrang und dem Wunsch nach Begegnungen nachzukommen.

Konkret fordern wir eine finanzielle Investition in Angebote der Offenen Jugendarbeit. Damit sich kleine Gruppen begleitet von Jugendarbeitenden treffen können, müssen die Präsenzzeiten der Jugendarbeit erhöht und zusätzliche Räume zugänglich gemacht werden. Zusätzlich plädieren wir für eine Überprüfung der Schutzauflagen für Angebote der Jugendarbeit, die aktuell den gleichen Auflagen unterliegen wie kommerzielle Betriebe. Wollen wir vermeiden, dass Jugendliche sich heimlich unbegleitet treffen, dürfen wir sie nicht mit Schutzkonzepten vertreiben, die ihnen den Aufenthalt im Jugi vergällen.

Kontakt, Informationen und Bildmaterial

Marco Bezak, 079 941 34 44, marco.bezak@mojuga.ch, mojuga.ch